

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es gibt so vieles, worüber man einig sein kann und da sollte man nicht zögern, einig zu sein."
Bismarck.

Nr. 10.	15. Mai 1921.	53. Jahrgang.

Seid nicht feindselig gegen einander!

Brüder und Schwestern, wir möchten, daß ihr einig seid. Wir hoffen und beten, daß ihr von dieser Konferenz heimkehret mit dem Gefühl in euern Herzen und in den Tiefen eurer Seelen, daß ihr einander vergeben und von heute an nie mehr feindselig gesinnt sein wollt gegen eure Mitmenschen. Es ist mir gleichgültig, ob ihr gegen ein Mitglied der Kirche steht oder nicht; ob gegen einen Freund oder einen Feind, einen guten oder einen schlechten Menschen: es ist äußerst schädlich und verderblich für irgendeinen Mann, der das Priestertum trägt und sich der Gabe des Heiligen Geistes erfreut, Gefühle des Neides, der Rache, der Feindseligkeit oder der Unduldsamkeit gegenüber seinen Mitmenschen zu hegen. Wir sollten in unsern Herzen sagen: „Der Herr sei Richter zwischen mir und dir, soweit es aber mich angeht, will ich dir vergeben." – Ich wünsche Ihnen zu sagen, daß Heilige der Letzten Tage, die das Gefühl der Unversöhnlichkeit in ihren Herzen hegen, schuldiger und mehr zu tadeln sind als diejenigen, die gegen sie gesündigt haben. Gehen Sie heim und verbannen Sie allen Neid und allen Haß aus Ihrem Herzen und hegen und pflegen Sie jenen Geist, den Christus zeigte, als er am Kreuze ausrief: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!" Das ist der Geist, den die Heiligen der Letzten Tage tagaus tagein besitzen sollten. Der Mann, der diesen Geist in seinem Herzen hat und erhält, wird nie irgendwelche Streitigkeiten mit seinem Nachbarn haben; er wird nie mit solchen Schwierigkeiten zum Bischof kommen und auch nicht zum Hohen Rat, sondern er wird stets im Frieden mit sich selbst sein, im Frieden mit seinem Nachbarn und im Frieden mit Gott. Und es ist gut, mit Gott im Frieden zu sein.

Joseph F. Smith.

Die 91. jährliche Generalkonferenz

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

wurde vom 3. bis 5. April 1921 im Tabernakel in der Salzseestadt abgehalten. Das große Gebäude mit seinen 8000 Sitzplätzen konnte bei weitem nicht alle Teilnehmer und Besucher aufnehmen; es mußten noch zwei gleichzeitige Versammlungen abgehalten werden, die eine in der Assembly Hall, die andre unter freiem Himmel auf dem Tempelplatz.

Präsident Heber J. Grant drückte in seiner Begrüßungsansprache seine Dankbarkeit aus für die vielen Segnungen, die der Herr in den verflossenen sechs Monaten über sein Volk ausgegossen habe; er fühle auch sehr dankbar für das Interesse, das die Mitglieder in der Kirche gezeigt haben, indem sie ihre religiösen Grundsätze im tagtäglichen Leben anwenden. — Der Redner gab dann einige Ziffern aus den statistischen Berichten bekannt, aus denen namentlich hervorging, daß fast überall in der Kirche eine bemerkenswerte Zunahme des Besuches der Fast- und Abendmahlsversammlungen zu verzeichnen ist und daß auch das Werk in den Tempeln große Fortschritte gemacht hat; die Zahl der vollzogenen Verordnungen für Lebende und Tote hat stark zugenommen und die Aufmerksamkeit, die die Heiligen dieser wichtigen Arbeit entgegenbringen, sei sehr erfreulich. — Auch das Gesetz des Zehnten wird von der großen Mehrzahl der Mitglieder getreulich gehalten, was angesichts der schweren Zeiten doppelt anerkennenswert sei. Dadurch war die Kirche imstande, 450 000 Dollar zur Unterstützung der Armen, 512 000 Dollar zur Unterstützung der Missionen, 718 000 Dollar für die Kirchenschulen und allgemeinen Erziehungs- und Bildungszwecke, 346 000 Dollar für Tabernakel, Versammlungshäuser ꝛc. und 159 000 Dollar zum Unterhalt der Tempel und für Tempelarbeit auszugeben.

Vom Missionswerk im besondern sprechend, sagte Präsident Grant: rechnet man zu der Summe von 512 000 Dollar, die die Kirche ausgegeben hat (für Versammlungshäuser, Miete, Drucksachen, Bücher, Armenunterstützung) den Betrag hinzu, den die einzelnen Missionare für ihren Unterhalt im Missionsfeld ausgeben müssen, sowie den Lohnausfall während ihrer Missionszeit, so kommt man auf eine Summe von mindestens 2 000 000 Dollar (140 Millionen Mark) — sicher ein beredtes Zeugnis für unsre Ergebenheit gegenüber der Sache der Wahrheit, ein Zeugnis, das der Beachtung der Welt wohl wert ist. — In dem Betrag, der für die Unterstützung der Armen ausgeworfen wurde, ist eine Summe von 68 000 Dollar enthalten, die die Kirche als Ergebnis eines besondern Fasttages dem Hilfswerk für die notleidenden europäischen Kinder überweisen konnte. Präsident Grant las einen Brief vor, den der Vorsitzende des Hilfswerkes an ihn gerichtet hat und worin dieser den Dank des Werkes ausspricht für den großherzigen Beitrag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Aus dem statistischen Teil der Berichterstattung erwähnen wir noch folgende Ziffern von allgemeinem Interesse: 75 Prozent aller Familien der Kirche in den Pfählen Zions wohnen in eigenen Heimwesen. Die Geburtsziffer der Kirche ist zurzeit 38 auf Tausend, die Todesziffer dagegen nur 9 vom Tausend; die Zahl der Eheschließungen beträgt 15,5 vom Tausend.

Präsident Grant sprach dann tiefbewegt von dem verstorbenen Präsidenten Anthon H. Lund. Die Kirche habe mit ihm einen ihrer größten Führer verloren, einen Mann, der von allen geliebt gewesen sei, einen großen und edlen Geist, von dem er niemals etwas schlechtes habe sprechen hören, einen Diener Gottes im vollsten und wahrsten Sinne des Wortes. Er glaube aber, daß der himmlische Vater in Seiner allweisen Vorsehung auch wieder andre Männer erwecke, die die Stellen der Heimgerufenen einnehmen können. Der Beförderung des Präsidenten Charles W. Penrose

zum ersten Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft wie auch der Erwählung des Ältesten Ivins zum zweiten Rat werde sicher die ganze Kirche vorbehaltlos zustimmen. Zu der Erwählung des Ältesten John A. Widtsoe zum Mitgliede des Rates der Zwölf bemerkte Präsident Grant, er glaube, daß diese Wahl auch die herzliche Zustimmung des verewigten Präsidenten Lund gefunden hätte und sicherlich werden auch die Heiligen den neuen Apostel ihrer Unterstützung versichern.

Das Losungswort.

Präsident Grant gab dann auch für diese Konferenz ein allgemeines Losungswort aus und zwar sagte er, er könne nichts besseres tun, als dasjenige der letzten halbjährlichen Generalkonferenz zu wiederholen und den Geschwistern aufs neue einzuprägen: **Halte die Gebote Gottes! Liebe den Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele und deinen Nächsten wie dich selbst und halte in deinem täglichen Lebenswandel stets die Grundsätze der Vergebung und der Langmut hoch.** — Der Redner sagte, wie dankbar er gewesen sei, zu sehen, daß seine damaligen Ermahnungen im allgemeinen befolgt worden seien und er könne nichts besseres tun, als sie in Erinnerung zu rufen, in der Hoffnung, daß sie auch weiterhin solche Früchte tragen: Meinungsverschiedenheiten seien aus dem Weg geräumt worden, Feindseligkeiten im allgemeinen vermieden, trotzdem die Wellen der nunmehr abgeschlossenen politischen Bewegung*) zeitweise sehr hoch gingen. Er sagte, er würde sich über alle Maßen freuen, wenn die Menschen nach und nach dazu kämen, ihre politischen Ansichten ohne feindselige oder rachsüchtige Gefühle und frei von aller persönlichen Gehässigkeit auszutauschen.

Gegenüber den Heiligen der Letzten Tage habe sich in den Vereinigten Staaten ein bedeutsamer Wandel vollzogen und die Anerkennung und Achtung, die man der Kirche allenthalben entgegenbringe, sei ein Grund zu großer Dankbarkeit. Er bezog sich unter anderm auf seine eigene Erfahrung, als er vor kurzem eingeladen wurde vor der Handelskammer in Kansas City über Mormonismus zu sprechen und wie seine bei diesem Anlaß gehaltene Rede von einer angesehenen amerikanischen Zeitschrift im Wortlaut veröffentlicht wurde.

Präsident Grant schloß seine Ausführungen, indem er ein kraftvolles Zeugnis ablegte und die Segnungen des Herrn über ganz Israel herabflehte. Noch einmal ermahnte er die Heiligen in eindringlichen Worten, Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und mit allen Kräften und ihre Mitmenschen wie sich selber zu lieben, in allen Dingen vergebungsvoll und barmherzig zu sein und die Gebote Gottes zu halten.

Präsident Charles W. Penrose

als nächster Sprecher drückte seine Dankbarkeit aus, sich nocheinmal mit den Heiligen an einer Konferenz versammeln zu können. Er freue sich sehr über das ständige Wachstum des Werkes Gottes und für die vielen Segnungen, die der himmlische Vater über dieses Sein Volk ausgegossen habe. Er zählte einige davon auf und erwähnte dabei besonders die Gabe der Musik, von der der Tabernakelchor mit dem Singen des vertonten „Vaterunser“ eben eine so herrliche Probe gegeben habe. — Der erste Satz des Vaterunsers drücke eine große Wahrheit aus: „Unser Vater, der du bist in dem Himmel“. Gott ist der Vater und Jesus Christus ist der Erstgeborne. Im Anfang war der Sohn beim Vater und er ist der Schöpfer dieser Welt durch den Vater. Er wohnte auf dieser Erde als der Eingeborne im Fleisch und als Erlöser dieser Erde. Er lebt als der Sohn Gottes und als unser ältester Bruder im Geiste.

*) Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten. D. R.

Präsident Penrose sagte, er wünsche einige Worte über den Heiligen Geist zu sprechen, weil die Erste Präsidentschaft mehrere Anfragen über diese Sache erhalten habe. Viele Leute, sagte er, verquicken die Persönlichkeit des Heiligen Geistes mit dem Einfluß dieser Persönlichkeit oder dem des Vaters. Er führte die Schriftstelle an: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist; und diese drei sind eins“ (1. Johannes 5). Es gibt auch viele, sagte Präsident Penrose, die sich durch die „Einheit“ der Gottheit in Verwirrung bringen lassen. — Ob der Heilige Geist jemals einen Körper bekommen wird, darüber ist nichts geoffenbart und Heilige der Letzten Tage sollten nicht Dingen nachgrübeln, die in diesem Leben niemand entscheiden kann.

Das Gebet lautet: „Unser Vater, der du wohnest in dem Himmel“; nicht etwa, „der du überall anwesend bist“. Der Vater ist eine Persönlichkeit mit einem Körper und dieser hat natürlicherweise eine begrenzte Ausdehnung; Gott ist der Vater der Menschengeister und der Geist und der Körper bilden die Seele. Die Auferstehung ist notwendig zur Wiedervereinigung von Körper und Geist, damit sich die Seele ewigen Fortschrittes und ewiger Glückseligkeit erfreuen kann. Maßstab und Vorbild für all das ist das Leben, der Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Der Heilige Geist ist eine Persönlichkeit aus Geist und er gibt Zeugnis von dem Vater und dem Sohne. Präsident Penrose erläuterte dann die „Einheit“ der Gottheit und machte längere Ausführungen über die Persönlichkeit des Heiligen Geistes, über seine Mission usw. — Sobald wir seine Rede im Wortlaut erhalten, werden wir nicht verfehlen, sie zu Nutz und Frommen unsrer Leser im „Stern“ zu veröffentlichen. — Die Wahrheiten des Evangeliums, sagte der Redner, sind im Worte Gottes geoffenbart worden, und wenn die Menschen versuchen, über das hinauszugehen, was Gott geoffenbart hat, so stehen sie auf einem gefährlichen Boden. — Es ist das Licht des Herrn, das uns seine Wahrheiten offenbart, und wenn die Menschen in diesem Lichte wandeln und an den geoffenbarten Wahrheiten festhalten, so können sie sich der Gabe des ewigen Lebens versichert halten. Er schloß mit einem mächtigen Zeugnis und indem er sagte, das einzige, das ihm in allen seinen Ämtern in der Kirche am Herzen gelegen habe, sei, daß er alle seine Kräfte einsetze, um das Werk Gottes vorwärts zu bringen und Sein Reich aufzubauen.

Präsident Anthony W. Ivins

war der nächste Sprecher; seine Ausführungen galten in der Hauptsache dem Buche Mormon. Der Herr ermahnt sein Volk, in der heiligen Schrift zu forschen. Durch Gehorsam zu dieser Ermahnung erlangte Joseph Smith den Schlüssel zur Wiederherstellung des Evangeliums. Der Redner erzählte von den Visionen des jungen Propheten und von seinem Verkehr mit himmlischen Boten. Er sprach von den goldenen Platten, die der Engel Moroni brachte, Platten auf denen die Geschichte des alten Amerika graviert war, welche Joseph Smith durch die Kraft Gottes übersetzte. Er erzählte wie dann das Buch Mormon zum ersten Mal gedruckt wurde. Es enthält die Fülle des ewigen Evangeliums und an Wichtigkeit wird es nur von der Bibel übertroffen. Es enthält aber auch einige große wirtschaftliche und staatliche Wahrheiten, deren Anwendung unsren heutigen überlasteten Steuerzahlern wirksame Erleichterung bringen würde. Das Buch Mormon hat der Welt nunmehr fast hundert Jahre zur Prüfung vorgelegen. Es ist in all der Zeit der schärfsten Kritik und Untersuchung unterworfen worden, aber nicht ein Wort konnte gefunden werden, welches den andern Worten Gottes widersprochen hätte — eine Tatsache, die man von keinem andern Buche der Welt berichten kann.

An der Nachmittagsversammlung kamen die anwesenden Mitglieder des Rates der Zwölfe zum Wort, zunächst

Präsident Rudger Clawson.

Die Anwesenden, sagte er, haben sich versammelt als Mitglieder der Kirche Jesu Christi, der Heiligen der Letzten Tage — der einzigen Kirche, die seinen Namen trägt. Obwohl Christus nicht persönlich unter uns ist, ist er doch anwesend im Geist und in der Kraft und in der Form des Heiligen Priestertums. — Der Redner betonte dann u. a., daß die Frauen in der Kirche keinerlei Priestertum tragen und infolgedessen auch nicht ausüben dürfen. Dieses zeige, wie wichtig es sei, innerhalb der Kirche zu heiraten, denn die verheirateten Schwestern nehmen teil an den Segnungen des Priestertums durch ihre Männer. Jede Frau in der Kirche sollte verheiratet sein, sollte einem Manne angesiegelt sein für Zeit und Ewigkeit. Präsident Clawson sagte, er hoffe, daß die jungen Männer und Frauen in der Kirche dies in die Tat umsetzen werden. — Das Priestertum ist in sich selbst vollkommen. Es gibt zwei große Zweige darin: das aronische und das melchizedekische. Die Kraft Gottes wird auf Erden nicht offenbar ohne das Priestertum. Moses hat dies verstanden. Er trug das höhere Priestertum und versuchte, dessen Wichtigkeit und Bedeutung den Kindern Israel einzuprägen. Sie verhärteten indessen ihre Herzen und Gott sagte, sie sollten nicht zu seiner Ruhe eingehen. Die höhere Ordnung des Priestertums wurde von der Erde weggenommen und die niedrige verblieb. . . . Präsident Clawson las dann aus Lehre und Bündnisse vor, daß alle, die im Priestertum treu befunden werden, sollten mit dem höchsten Grad der Herrlichkeit gekrönt werden, wogegen diejenigen, die den Bund brechen, nachdem sie ihn eingegangen sind, weder in dieser noch in der kommenden Welt Vergebung finden sollen. Um die Segnungen zu genießen, müsse das Volk demütig, bescheiden und treu sein. Die Heiligen der Letzten Tage sollten das Priestertum ehren und schätzen; die Jugend sollte zuhause und in den Kirchenschulen unterrichtet werden, daß das Priestertum zu ehren ist. — Der Sprecher bezog sich dann auf die Ansprachen der Präsidenten Grant, Penrose und Ivins und sagte, er hoffe, daß ihre Worte willige Herzen finden werden.

Ältester George F. Richards

sprach von der Treue und Standhaftigkeit der Heiligen, wie sie sich namentlich im Bezahlen des Zehnten, der Fastopfer und im verstärkten Besuch der Abendmahls- und Fastversammlungen zeige. Er sagte auch, daß er volles Vertrauen zu den Heiligen und besonders zu der Jugend Zions habe und daß er überzeugt sei, daß die Kirche weiter vorwärts gehen wird und eine leuchtende Laufbahn vor sich habe. Selbst die Nichtmormonen fühlen dies; ein freundlicheres Gefühl kommt zum Ausdruck an vielen Orten wo das Evangelium gepredigt wird. — Die Heiligen der Letzten Tage machen auch Fortschritte darin, daß sie sich von den Sünden der Welt unbefleckt halten und daß sie sich der Witwen und Waisen annehmen. — Auch dem Rufe, hinauszugehen und das Evangelium zu verkündigen folgen die Heiligen mit der alten Bereitwilligkeit, ungeachtet der so viel höhern Kosten der Lebenshaltung und der schlechten wirtschaftlichen Zeiten. Darin liegt ein weiterer Beweis des Glaubens und der Überzeugungstreue. Unser jetziges Leben ist die Zeit wo wir den Samen ausstreuen müssen für unsern ewigen Fortschritt. Ohne Saat keine Ernte.

Inbezug auf das stellvertretende Werk für die Toten sagte Ältester Richards, daß die Verantwortung auf den Heiligen ruhe und es scheine, daß sie sich dieser großen Verantwortung nicht voll bewußt sind. Wenn

diejenigen, die hier das Werk für die Toten vernachlässigen, abscheiden und auf die andre Seite gehen, werden sie im Jenseits mit Vorwürfen empfangen werden.

Ältester Orson F. Whitney

sagte, er habe in den letzten fünfzehn Jahren das Evangelium innerhalb der Pfähle Zions gepredigt und sei dankbar für seine Berufung als Präsident der Europäischen Mission. Es werde dies nicht seine erste Mission sein. Vor Jahren sei er auf eine Mission nach Pennsylvanien gegangen und später nach dem Heimatstaat seines Vaters, Ohio, versetzt worden. Eine geraume Zeit später habe ihm sein Bruder geschrieben, warum er denn nicht zurückkehre, alle andern Ältesten, die zur selben Zeit fortgegangen waren, seien bereits wieder daheim; er habe darauf geantwortet, der Grund liege darin, daß er von der Präsidentschaft der Kirche noch nicht entlassen worden sei.

Schließlich sei er aber doch heimgekehrt und sei zum Bischof einer Ward gemacht worden, welche Stellung er 28 Jahre lang bekleidet habe. Von 1881—1883 sei er auf einer Mission in England gewesen. Diesen Missionen ist keine bestimmte Zeit gesetzt und er habe immer gefühlt, daß er nicht das Recht habe, um seine Entlassung zu bitten. Er habe es immer den Dienern des Herrn überlassen, zu bestimmen, wohin er gehen und wie lange er bleiben solle. Selbst die Apostel können sich nicht selbst berufen, das Evangelium zu predigen, noch können sie ausgehen, ohne berufen zu werden.

Ältester Whitney versprach, daß wenn er nächstens auf sein Missionsfeld reise, er mit willigem Herzen gehen werde und keinen Wunsch habe inbezug auf die Zeit seiner Entlassung. Dieses ist das Werk des Herrn und er sei willig, zu gehen und zu tun, was von ihm verlangt werde.

Die Vorsehung waltet über uns allen, sagte der Redner. Gott gebraucht andre Völker, wenn es gilt Dinge zu vollbringen, die für uns kleines Volk zu gewaltig wären. Alle Völker stehen in Seiner allmächtigen Hand. Zu allen Zeiten der Welt haben Männer in Kraft und Vollmacht des Priestertums amtiert und auch andre Männer sind von der Hand Gottes geleitet worden, um bei der Verwirklichung seiner großen Pläne mitzuhelfen. Konfuzius, Zarathustra, Buddha und viele andre sind ebenfalls Diener Gottes gewesen, wenn auch nur in einem niedrigeren Sinne des Wortes; sie sind in die Welt gesandt worden, um ihr kleines Maß von Wahrheit zu bringen. Ein göttlicher Wille waltet über allem und führt alles zu einem guten Ende für die Guten.

Ältester Whitney wies dann auf Nebukadnezar hin. Die Juden dienten ihm in Babylon siebzig Jahre. Als er sich aber die Ehre selbst anmaßte, wurde ihm gesagt, er werde noch in derselben Nacht sein Königreich verlieren, dazu seinen Verstand, und er werde Gras fressen wie ein Ochse, bis er demütig genug geworden sei, die Ehre dem Herrn zu geben. Der Herr benutzte Cyrus, um Babylon zu überwinden und später diente auch Alexander von Mazedonien den Plänen Gottes.

Das Buch Mormon zeigt uns, wie der Geist Gottes auf Lehi ruhte und ihn nach dem amerikanischen Erdteil führte. Columbus wurde getrieben, den atlantischen Ozean zu kreuzen. Washington, Franklin, Jefferson, Lincoln u. a. wurden zu einem bestimmten Zweck von Gott erweckt. In keinem andern Land der Erde hätte dieses Werk angefangen und weitergeführt werden können.

Ältester John A. Widtsoe,

das jüngste Mitglied im Rate der Zwölf, gab ein starkes Zeugnis für die Göttlichkeit dieses Werkes. Er sagte, der Gedanke, der am tiefsten auf ihn einwirke, sei, daß in dieser gewaltigen Versammlung alle Klassen und

Arten von Menschen durch das Evangelium Jesu Christi zu einer wunderbaren Einigkeit des Geistes gebracht seien. Leute, die von allen möglichen Ländern und Völkern gekommen seien, sehen gleich, denken gleich, handeln gleich — unter dem Einfluß dieses Evangeliums. — Die Kirche glaubt, daß die Herrlichkeit Gottes Intelligenz ist. Dank der Einfachheit des wahren Evangeliums Jesu Christi ist es nicht möglich, es mit allerlei Geheimnissen zu vermischen. Es liegt etwas in ihm, das sich an alle Menschen und an alle Klassen wendet. Seine Einfachheit und Schlichtheit ist ein Beweis seiner Echtheit. Männer und Frauen nehmen das Evangelium an, weil es klar und wahr ist und weil man es verstehen kann. Die Lehre des Evangeliums Jesu Christi setzt sich nicht aus Bruchstücken der Wahrheit zusammen, aus einigen kleinen Wahrheiten, sondern es ist die eine große Wahrheit.

Es gibt viele religiöse Gemeinschaften, die sich auf irgendeine große allgemeine Grundlage aufbauen. Die Heiligen der Letzten Tage gehören einer Kirche an, die auf die ganze Wahrheit gegründet ist. Es ist für uns gefährlich, auch nur ein klein wenig von diesen grundlegenden Geboten abzugehen. Große Abfälle vom Evangelium sind zustande gekommen, weil man eine Wahrheit herausgegriffen, sie zu stark betont und dadurch andre aus dem Auge verloren hat. Einige mögen zwar sagen, es kann keinen Fortschritt geben, wenn die Grundsätze unverändert bleiben sollen, aber dem ist nicht so. Immer muß eine große, wahre Grundlage vorhanden sein. Die Wahrheit zu besitzen, ist nur ein Teil der Frage; man muß damit weiterfahren. Es gibt zwei große Gaben: die Wahrheit und die Autorität, und sie müssen immer zusammengehen.

Ältester Joseph Fielding Smith

war der letzte Sprecher des ersten Konferenztages. Dieses ist nicht das Werk eines Menschen, sagte er, und es wurde auch nicht von Menschen ins Leben gerufen. Gott ist an der Spitze. Er, der Redner, ist völlig überzeugt davon, daß Joseph Smith berufen und bevollmächtigt war, das Evangelium wiederherzustellen. Der Herr hat sein Volk nicht in Finsternis gelassen, sondern hat ihm Inspiration gegeben, Er hat seinen Willen geoffenbart, daß alle Menschen gerettet werden sollen durch Gehorsam zu den Grundsätzen des Evangeliums. Diese Grundsätze sind unveränderlich. Es gibt keinen Namen außer dem Namen Jesu Christi, durch den die Menschen selig werden können. — Ältester Smith sagte, daß Gott mit der Organisation der Kirche einen vollkommenen Plan geoffenbart habe. Würden alle Mitglieder diesen Plan befolgen, so könnten wir alle mit Gott reden und wandeln wie vor alters Enoch und sein Volk. — Der Herr offenbarte diesen Plan, damit die Menschen eine richtige Gotteserkenntnis erlangen sollten. Aber infolge der Schwachheiten der Menschen gibt es keine Vollkommenheit auf Erden. Die Menschen sollten für ihre eigene Seligkeit wie auch für diejenige ihrer Mitmenschen arbeiten. Innerhalb unsrer eigenen Gemeinden gibt es ein großes Missionsfeld und eine Seele in der Kirche ist ebenso kostbar wie eine außerhalb der Kirche.

(Schluß folgt.)

Lehrer-Fortbildungsklassen.

XIII.

Wie man eine Geschichte erzählt.

In den vorhergehenden Aufsätzen haben wir des öftern Gelegenheit gehabt, den *Wert einer Geschichte* oder Erzählung im Klassenvortrag und besonders bei der Belehrung von Kindern und jungen Leuten hervor-

zuheben. — Die Geschichte ist ebenso wertvoll wie der Einfluß und die Unterweisung im Familienkreise.

Es gibt jedoch, wie es überall der Fall ist, eine gute und eine schlechte Art, eine Geschichte zu erzählen. Damit eine Geschichte wirkungsvoll sei, muß sie natürlich gut erzählt werden. Dies bedarf eigentlich keiner besondern Erwähnung. — Ein guter Geschichtenerzähler verfährt aber ziemlich genau nach bestimmten Grundsätzen. — Eltern und Lehrer müssen daher die Frage erwägen: „Wie kann die, einem besondern Zwecke dienende Geschichte, die ich vorbringen will, am besten erzählt werden?"

So ist also sehr angebracht, in einer Reihe von Aufsätzen, wie wir sie bisher behandelt haben, auch etliche Punkte zu besprechen, deren Beachtung beim Erzählen einer Geschichte vorteilhaft ist. Wir wollen die große erzieherische Macht der Geschichte in der Erziehung und Belehrung unsrer Jugend verwerten. So weit es Geschichten betrifft, tuen wir jetzt für unsre jungen Leute das, was die alten Dichter für die Allgemeinheit bei den alten Völkern taten, bevor das Lesen und Schreiben Allgemeingut geworden war. — Gleich den Sängern im alten Griechenland, den Minnesängern im frühern Deutschland, den Troubadours im alten Frankreich, die ihre Balladen, Helden- oder erzählende Dichtungen zur Unterhaltung und Erbauung des Volkes sangen, so haben die Erzieher in spätern Zeiten begonnen, nachdrücklich die Wichtigkeit des Geschichtenerzählens in Schule und Heim zu beweisen zur Förderung des erwachenden Interesses, welches dadurch an Kenntnissen gewann und zur Tätigkeit angeregt wurde.

Daß eine lehrreiche Geschichte diese Kraft hat, ist mehr oder weniger immer verstanden worden, wenn es auch nicht immer wissentlich in der Erziehung verwendet worden ist.

„Die Vorliebe für die Geschichte", sagt Hamilton W. Mabie, „ist eine der eindrucksvollsten Leidenschaften der Seele, um einen Blick auf den Zweck des Lebens zu werfen inmitten der verwirrenden Ereignisse. Sie versinnbildlichen gewissermaßen eine Lebensform, welche die Bestimmung der Mitwirkenden in dem großen Lebensdrama erkennen läßt. . . . Männer und Frauen finden in Geschichten die Gelegenheiten und Erfahrungen, in welche sie die Umstände gebracht haben; sie legen Gewicht auf die Dramatisierung des Lebens, weil sie wissen, daß gewisse Ergebnisse unvermeidlich gewissen Handlungen folgen und gewisse tief interessierende Konflikte und Tragödien mit gewissen Temperamenten und Charaktertypen verbunden sind . . ."

In dieser sehr natürlichen Vorliebe für die Geschichte liegt auch hauptsächlich ihr erzieherischer Wert. Knaben und Mädchen, Männer und Frauen werden einer Geschichte zuhören, wenn sonst nichts ihre Aufmerksamkeit fesseln kann. Die Geschichte ist tätig und drängt vorwärts, sie hat Gestalten und Menschen; die leben und eine Rolle spielen — und darin liegt das Geheimnis ihrer Gewalt über Geist und Gemüt.

Lehrreiche Geschichten lehren mittelbar die Bewertung freier Großmütigkeit, großer Tapferkeit, mutiger Ausdauer, unbefleckten Charakters, und diese Werturteile werden vom jugendlichen Leser und Hörer natürlich in Werte des eigenen Lebens umgesetzt und leiten ihn so zu einem bessern Leben. — Wenn die Geschichte mehr geschlossen und hinweisend als dogmatisch ist, so stellt sie einen der klarsten und wirkungsvollsten Wege zur Übertragung von Wahrheit von Geist zu Geist dar. — Jesus, der größte Lehrer der Menschheit, machte von der Geschichte beständig Gebrauch in Form von Gleichnissen. Die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter, vom Sämann und vom verlornen Sohn haben ihren Platz unter den klassischen Werken der Menschheit eingenommen.

Die Geschichte soll also auch vom Religionslehrer und von den Eltern als ein wirksames Mittel beim Unterrichten angewendet werden.

Zwei Arten von Geschichten sollen die Religionslehrer gebrauchen. — Da ist zunächst die Geschichte, die für ihn gebrauchsfertig geschrieben ist. Alles, was er mit dieser zu tun hat, ist, daß er ihren Inhalt ganz erzählt. Es werden dabei keine Ausschmückungen und Einzelheiten für irgendeinen bestimmten Zweck verlangt. Zweitens die Geschichte, die er selber auszubauen hat. — Er hat nur einige Punkte der Geschichte und ihren Sinn im Kopf, die Einzelheiten und ihre Anordnung muß er selbst zu einem formvollendeten Ganzen zusammenfügen mit aller ihm zu Gebote stehenden Kunstfertigkeit. — Und dann müssen beide Arten von Geschichten so erzählt werden, daß sie die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregen und festhalten. — Wir wollen daher etliche Grundsätze ermitteln, nach denen die Geschichten auszubauen sind und hernach solche Punkte, die uns beim Erzählen helfen können.

Das erste, was wir beim Zurechtlegen einer Geschichte zu bedenken haben, ist der Zweck, dem sie dienen soll. — Für was brauche ich die Erzählung? — Im Religionsunterricht ist es gar nicht gut, einfach eine Geschichte zu erzählen, nur damit etwas getan ist, und das Interesse der Klasse auf schnellstem Wege erlangt wird. — Das Erzählen muß noch einen andern Zweck verfolgen. — Die Geschichte soll hauptsächlich zum Erläutern der Wahrheit dienen, die wir durch die Aufgabe und in der Aufgabe mitteilen wollen. — Betrifft diese z. B. Geduld oder Gebet oder Mut zur Wahrheit, so muß sich der Lehrer nach Stoff umsehen, mit der er eine Erzählung zur Erläuterung des Gebets, der Geduld oder des Mutes zur Wahrheit aufbauen kann.

Nachdem er seinen Zweck festgestellt und die ersten Eingebungen einer Geschichte gefunden hat, geht der Lehrer daran, seine Punkte zu einem Ganzen zu vereinigen. Dabei muß er drei Gedanken berücksichtigen.

Der erste ist der, einen Mittel- oder Kernpunkt zu erhalten. Dieser Kern fällt mit dem Zweck der Geschichte zusammen. Nehmen wir z. B. an, der Gegenstand der Geschichte sei Mut zur Wahrheit. Dann ist der Kernpunkt da, wo der betreffende Charakter die Wahrheit sagt, wo er gut, oder scheinbar besser eine Lüge hätte anbringen können.

Zweitens muß der Lehrer aus der Masse der Einzelheiten diejenigen auswählen, die zum Herausbringen des Hauptpunktes in der Geschichte helfen. Greife irgendwo den Hauptpunkt einer Geschichte heraus und du wirst bemerken, daß er von tausend andern Tatsachen umgeben ist, von denen einige mit der Geschichte selbst zu tun haben, die meisten aber nicht. Es ist daher Sache des Erzählers, aus der Masse der vorhandenen diejenigen auszusuchen, die seinen Punkt stärken und alle die strikte wegzulassen, die das nicht tun. Dies ist aber gar nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheint. Es verlangt Überlegung und Unterscheidungsgabe über Wichtiges und Unwichtiges und ein zähes Festhalten am eigentlichen Zweck der Geschichte oder an ihrem Mittelpunkt.

Schließlich müssen alle die Einzelheiten, die so ausgewählt wurden, sorgfältig in die nötige Reihenfolge gebracht werden, ebenfalls wieder im Hinblick auf die Hervorhebung des Hauptpunktes. Auch dieses braucht Überlegung. Was muß der Zuhörer wissen, bevor er die Geschichte versteht? Welches sind die Einzelheiten der Handlung? Und wie soll ich diese so ordnen, daß sie logisch zum Hauptpunkt führen? Dies sind Fragen, die jeder Geschichtenerzähler sich stellen und die jeder auf seine Weise beantworten muß.

(Fortsetzung folgt.)

Konferenz in Bern.

Am 3. April 1921 fand in Bern eine Konferenz der zentralschweizerischen Gemeinden statt. Anwesend waren: vom Missionsbüro: Präsident Serge F. Ballif und Ältester Zimmer; von der Berner Konferenz: Präsident Karl Tschaggeny, die Missionare Miller-Biel, Haltiner und Gremlich-Interlaken, die Gemeindepräsidenten und der größte Teil der Priesterschaft aus Bern, Biel, Langnau, Burgdorf, Solothurn, Thun und Interlaken; außerdem Konferenzpräsident Müller-Neuchatel und die Ältesten Eduard Feh-Zürich und Adolf Glauser-Luzern.

Die an der Priesterratsversammlung vom Sonntag morgen erstatteten Berichte zeigten, daß auch in der Berner Konferenz das Werk vielfachen Schwierigkeiten zum Trotz langsam aber sicher vorwärts geht. — Es wurde gute Arbeit getan und die Aussichten auf die Zukunft sind besser als je. Die Aussprache über die Erfahrungen im Missionswerk ließ erkennen, daß nach wie vor das Verteilen von Traktaten von Tür zu Tür das Hauptmittel sein muß, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und sie fürs Evangelium zu gewinnen. Daneben sollten auch andre, manchmal mehr zeitgemäße und deshalb erfolgreichere Wege beschritten werden: Versammlungen im Freien, öffentliche Vorträge, Benützung der Lokalpresse, restlose und planmäßige Ausnützung aller Möglichkeiten, die uns die Sonntagsschularbeit bietet. — Von mehreren Missionaren wurde betont, wie nötig nicht nur eine gründliche Kenntnis des Evangeliums — dies vor allem — sondern auch eine Kenntnis der wichtigsten Wahrheiten auf den bekanntesten Gebieten der Wissenschaft und des täglichen Lebens sei. Ein erfolgreicher Missionar gehe in gutem Sinne mit der Zeit; halte sich auf dem Laufenden über die wichtigsten Ereignisse im politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Leben; beurteile die geistigen Strömungen der Gegenwart nach dem Evangelium Jesu Christi und versuche, die weltbewegenden Umwälzungen der letzten Jahre als Erfüllung alter und neuer Prophezeiungen zu verstehen und zu verwerten. Die Zeit scheint vorbei zu sein, wo man die Leute mit der Bibel in der Hand bekehren konnte. Der Widerspruch zwischen dem Leben in der heutigen Christenheit und der Bibel, und die Verdrehungen und falschen Auslegungen der heiligen Schrift durch die vielen sich widersprechenden Sekten haben die Bibel in Mißkredit gebracht. Der Missionar muß dieser Geisteshaltung Rechnung tragen. Die Leute werden zunächst *uns* untersuchen und dann erst unsre Religion. — Die Anknüpfungspunkte müssen manchmal im Beruf, in der Politik, im täglichen Leben gesucht werden. Der Missionar muß auch ohne Bibel zeigen können, wie das Evangelium das Heilmittel ist für alle Nöten und Schäden unsrer Zeit. Vor allem aber wird ein starkes persönliches Zeugnis für Joseph Smith und sein Werk, begleitet von einer aufrichtigen Liebe für unsre Mitmenschen, eine Liebe, die sich auch in der Hilfeleistung in äußerlichen Dingen bekundet, auch heute noch den Weg finden zu vielen Menschenherzen.

Präsident Ballif gab zeitgemäße und praktische Belehrungen über die Arbeit in der Gemeinde. Er führte die Offenbarung an, die dem Präsidenten John Taylor im Jahre 1882 gegeben wurde (Lehre und Bündnisse Abschn. 137) und sagte, in erster Linie müßten die Brüder ihre eigenen Häuser und Familien in Ordnung halten. Die Gemeindepräsidentschaften sollten darauf sehen, daß jede Familie mindestens einmal monatlich besucht wird. In einer Gemeinde, wo ein erheblicher Prozentsatz der *Mitglieder* die Versammlungen nicht besucht, könne man nicht erwarten, daß viele Freunde kommen. Man sollte mit solchen Mitgliedern arbeiten und versuchen, sie zurückzubringen; ihre Seelen sind in den Augen Gottes gerade so wertvoll, wie irgendwelche andre. — Bevor die Missionare mit Traktaten ausgehen, sollen sie ihren himmlischen Vater auf ihren Knien an-

flehen um die Leitung Seines Geistes. Wenn wir unser Traktat geben mit einem festen, aufrichtigen Zeugnis, wird es einen Eindruck machen, denn bei allem, was wir tun, ist der Geist die Hauptsache, in welchem wir es tun.

Um 10 Uhr morgens, 2 Uhr nachmittags und 7 Uhr abends fanden im Sitzungssaal des Großen Rates des Kantons Bern gutbesuchte öffentliche Versammlungen statt, die von Präsident Ballif geleitet wurden. Dieser erinnerte in seiner einleitenden Ansprache in der Morgenversammlung daran, daß heute Fastsonntag sei, sprach kurz über Zweck und Segnungen dieses Tages und bemerkte dabei, daß unsre Kirche vor kurzem dem amerikanischen Hilfswerk für die notleidenden Kinder Europas mehr als 109 000 Dollar zuführen konnte, hauptsächlich als Erträgnis eines besondern Fasttages zu diesem Zweck. — Ältester Feh als zweiter Redner sprach über das Thema: „Was ist Mormonismus?“ Er zeigte in klarer, überzeugender Weise, daß Mormonismus das alte, echte Evangelium Jesu Christi ist, verlorengegangen im großen Abfall nach dem Tode der Apostel, aber wiederhergestellt in unsern Tagen durch den Propheten Joseph Smith, gemäß den göttlichen Verheißungen in Daniel 2, Hesekiel 37, Maleachi 3, Matthäus 24, Offenbarung 14 u. a. — Ältester Adolf Glauser sprach über das Buch Mormon und fügte Beweis an Beweis dafür, daß es in der Tat eine göttliche Urkunde ist, von der wir mit vollem Recht sagen dürfen, „wir glauben auch an das Buch Mormon als das Wort Gottes“. —

An der Nachmittagsversammlung wurden der Konferenz zuerst die Autoritäten der Kirche vorgelegt; im Anschluß hieran sprach Präsident Ballif aus persönlicher Kenntnis über die Führer unsrer Kirche und gab ein starkes Zeugnis für ihre göttliche Berufung. — Konferenzpräsident Müller behandelte das Thema „Offenbarung“ und bewies an Hand der Schrift und der Erfahrung, wie unentbehrlich fortlaufende Offenbarung für die wahre Kirche Jesu Christi ist; daß weder Noah, noch Abraham, noch Moses, noch Christus, noch seine Apostel ihre Vollmacht und Botschaft aus einem toten Buch bekommen haben, sondern durch direkte Offenbarung von Gott. Die heutige Christenheit, verblendet und irregeleitet durch ihre Lohnprediger, verfällt dem gleichen Schicksal, wie die Juden zurzeit Christi, weil sie, wie jene, neue Offenbarung leugnet. — Herr Steiner aus der Salzseestadt, z. Z. auf Besuch bei seinen Angehörigen in Ringgenberg, sprach dann einige Worte über seine Erfahrungen in Utah. Er ist ein Nichtmormone, hat aber in den letzten sieben Jahren in Utah gewohnt und was er aus persönlicher Kenntnis über die dortigen Verhältnisse sagte, lautete ganz anders als die verleumderische Darstellung unsrer Feinde. Die Führer der Mormonen seien Männer, die das Vertrauen des Volkes, auch der meisten Nichtmormonen, genießen und die Verhältnisse in der Salzseestadt berechtigen zu dem Urteil, daß man keine reinere und von Übeln aller Art freiere Stadt finden könnte, als Salt Lake City. — Der nächste Redner, Bruder Fritz Huber-Bern, legte in einfachen aber überzeugenden Worten die ersten Grundsätze des Evangeliums dar: Glauben, Buße, Taufe aus Wasser und Geist. Er zeigte, wie die Theologen Sinn und Form dieser Urgesetze verändert haben; aber wenn der einzelne Mensch — und dies ist die wichtigste Forderung an uns und zugleich die Voraussetzung der Erneuerung der Gesellschaft — erneuert werden soll, so kann es nur durch Rückkehr und Gehorsam zu diesen einfachen Geboten geschehen.

In der Abendversammlung sprach zunächst Präsident Tschaggeny über die Frage „Warum bin ich Mormone“. Es war ein starkes, eindringliches Zeugnis für die Kraft des Mormonismus, das er ablegte und man hatte den wohltuenden Eindruck, den man immer hat, wenn ein Mann aus eigener Erfahrung und mit Überzeugung redet.

Die Konferenz wurde verschönt durch die Darbietungen des Berner Gemeindechores unter der Leitung des Bruders Fritz Huber. M. Z.

Vater vergib ihnen, ...

Die Menschen seufzen unter der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit der Welt und jeder meint, die Schuld liege beim andern, denkt also nicht daran, daß ein Teil Schuld auch bei ihm selbst liegen könnte. Man erwartet ein Beispiel von andern und vergißt, daß andre ein Beispiel von uns erwarten. Wenn wir Liebe finden wollen, müssen wir zuerst Liebe ausstreuen.

Wenn wir etwas sehen, was uns nicht recht dünkt, sollten wir uns fragen: Was würden wir selbst tun in gleichen oder ähnlichen Verhältnissen? Würden wir es besser gemacht haben? — Vielleicht, vielleicht auch nicht. — Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß wir immer nur das für richtig halten, was wir selbst tun und damit dem andern gewissermaßen die Fähigkeiten absprechen, es ebensogut oder gar noch besser machen zu können.

Versetzen wir uns in die Lage des anderen, so werden wir meist zugeben müssen, daß wir geradeso gehandelt hätten; sicher aber würden wir, wenn es uns immer möglich wäre, uns in die Lage des andern hineinzudenken, ihn besser verstehen und anders beurteilen. Das ist der Weg, auf dem die Menschen einander näherkommen und einander verstehen lernen können, aber er scheint sehr schwer zu begehen, da die Selbstgerechtigkeit des Menschen, die ihn immer nur die Ungerechtigkeit und Fehler andrer sehen läßt, ein großes Hindernis bildet. „Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du auch bist, der da richtet. Denn worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst, sintemal du eben dasselbige tust, das du richtest.“ (Römer 2 : 1.)

Ein Unrecht erscheint größer oder kleiner, je nach dem Grad der Erkenntnis, mit der wir es erblicken. Saulus meinte Gott einen Dienst zu erweisen, als er die Christen verfolgte, vors Gericht schleppen ließ und ihnen sogar zum Tode verhalf. Hätte ein Paulus so etwas getan, wäre es ein verdammenswertes Verbrechen gewesen. „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe.“ — So abstoßend und widerwärtig die Sitte der wilden Volksstämme, Menschenfleisch zu verzehren, für uns auch sein mag, entspricht sie doch gerade der Kulturstufe, auf der sie stehen, und den moralischen Anschauungen dieser Klasse von Menschen, die sie darin nichts Auffälligeres sehen lassen, als uns, wenn wir das Fleisch der Tiere essen. — Darum ist es unmöglich, alle Menschen mit einem und demselben Maß zu messen, und hat Gott uns verboten, irgend ein Urteil über unsern Nächsten zu fällen. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ (Matth. 7 : 1—2.)

Deshalb sollten wir es unterlassen, jemand zu richten, da es uns an der hierzu nötigen Erfahrung und Erkenntnis fehlt. Gott allein ist imstande, recht und gerecht zu urteilen und zu richten.

Ein Stück weißes Papier sieht grün aus, wenn wir es durch ein grünes Glas, und rot, wenn wir es durch ein rotes Glas beschauen, und doch ist es weder grün, noch rot, sondern weiß. Also eine an sich feststehende, unveränderliche Tatsache wird darum doch nicht allen Menschen in demselben Lichte erscheinen, denn die Farbe des Vorurteils, der falschen Voraussetzungen, des Unverstandes, der Unwissenheit, schiebt sich dazwischen — die ungleich entwickelte und bestehende Intelligenz und Erkenntnis — und läßt sie ebenso verschieden und ungleich sehen.

Wenn wir die Handlungen unserer Mitmenschen von dem Standpunkt aus beurteilen, den wir selbst einnehmen, so werden wir meist unrecht urteilen, es sei denn, wir wissen genau, von welchen Gründen und Absichten sie geleitet werden. Aber auch dann werden wir uns in der Hauptsache täuschen, weil wir uns eben mehr auf eigene Kombinationen, als auf tat=

sächliches Wissen stützen und bei unserm Mitmenschen den gleichen Gedankengang voraussetzen bezw. annehmen, den wir selbst haben.

Es wird in den seltensten Fällen behauptet werden können, wenn wir uns durch eine Tat unseres Bruders oder einer Schwester verletzt fühlen, daß sie mit der Absicht geschehen ist, uns weh zu tun. Sie haben vielleicht nicht im entferntesten daran gedacht; es war am Ende sogar gut gemeint, eine gute Absicht dabei, und doch wurde das Gegenteil erreicht. Wer ist schuld, wenn durch einen solchen Fall eine Entfremdung oder Entzweiung zwischen zwei Menschen hervorgerufen wurde? Im Grunde genommen niemand, sondern lediglich der Fehler, alle Menschen mit unserem eigenen Maße zu messen, ihnen unsere eigenen Gefühle und Empfindungen unterzuschieben. — Diese Mißverständnisse werden unmöglich gemacht, wenn wir die Lehre Christi befolgen. Selten wird uns ein Freund oder Bruder absichtlich beleidigen, sondern es wird fast immer ein besonderer Anlaß vorhanden sein, den er für geradeso berechtigt hält, als er uns unberechtigt dünkt. Ein gegenseitiger Austausch wird immer Klarheit schaffen, wenn auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist, wenn wir nicht groß genug sind, auf solche scheinbaren Ungerechtigkeiten überhaupt nicht zu achten. Man soll nicht Böses mit Bösem vergelten. Nicht „Aug' um Aug', Zahn um Zahn!", sondern: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. . . ." (Matth. 5:44.)

Das Böse existiert oft nur scheinbar, oder beruht auf Unwissenheit oder Irrtum. Es ist daher nicht immer in dem Maße zu verurteilen, wie wir es im ersten Moment zu tun geneigt sind. Diejenigen, welche Christus töteten, waren sich der großen Schuld nicht bewußt. Sie haben ihrer Meinung nach nicht den Sohn Gottes, sondern einen Gotteslästerer ans Kreuz geschlagen.

„Darum sage ich euch, daß ihr einander vergeben solltet, denn wer seinem Bruder seine Übertretungen nicht vergibt, derselbige steht gerichtet vor dem Herrn, denn ihm verbleibt die größere Sünde. Ich, der Herr, werde vergeben, wem ich vergeben will; von euch aber wird gefordert, daß ihr allen Menschen vergeben solltet. . . ." (L. u. B. 64:9—10.) — Dieses sonderbare, unserm natürlichen Empfinden scheinbar zuwiderlaufende Gebot wird uns ohne weiteres verständlich, wenn wir uns vor Augen führen, daß wir unsere seelische Jugendzeit bei unserm himmlischen Vater zugebracht haben. Er kennt uns daher genau und weiß, daß wir gut waren, daß wir uns um unsers Gehorsams willen auf dieser Erde befinden und unsere Torheiten und Fehler weniger auf Böswilligkeit, als auf Irrtümern und falschen Einflüssen, die von Satan, dem Vater aller Lügen, inspiriert werden, zurückzuführen sind. Je nach dem Grad der uns angeborenen Fähigkeit und Kraft, diese falschen Einflüsse zu erkennen und ihnen zu widerstehen, werden wir mehr oder weniger fehlen, mehr oder weniger folgerichtig handeln. Da nun ein Fehler erst mit beginnender Erkenntnis von Recht und Unrecht bezw. Bösem und Gutem in die Erscheinung tritt, so dürfen wir unsern Nächsten ob seines vermeintlichen Fehlers nicht ohne weiteres verachten, sondern müssen ihn aufmerksam machen und ihm helfen denselben zu verbessern. Das ist nicht nur unsere moralische Pflicht, sondern auch die Heilige Schrift lehrt uns, dies zu tun.

Einzig und allein auf dieser Grundlage ruhen Einigkeit und Friede. Es gibt wohl nicht zwei Menschen, die von Natur aus so gleichartig veranlagt sind, daß sie mühelos miteinander in Übereinstimmung wären und sich wirklich „eins" fühlen könnten. Diese Übereinstimmung muß vielmehr geschaffen werden durch Unterordnung unter die hierfür von Gott gegebenen Grundsätze und ein sich Anpassen an die Neigungen und Charaktereigenschaften seines Mitmenschen. Auch hierin muß der Klügere mit gutem

Beispiel vorangehen. Was wäre es Sonderliches, wenn wir nur die lieben wollten, die uns lieben, und denen Gutes tun, die uns zuerst Wohltaten erwiesen haben? „Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner also?“ (Matthäus 5:46—47.) — Aber die lieben, die uns hassen, denen wohltun, die uns beleidigen, das ist, was Christus meint. Das ist das Ungewöhnliche, das gelernt werden muß. Nur dadurch kann das Böse überwunden und ausgerottet werden. „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen“. (Ebräer 12:14.)

„Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden,“ sagt der Apostel Paulus (Römer 12:18). Der Friede wird sich uns nicht von selbst aufdrängen, sondern er fordert die Kraft unseres Willens, das ist eine geistige Anstrengung, also Gehorsam zu einem bestimmten Gesetz, ohne den ja keine Segnung erlangt werden kann. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Kein Mensch ist so vollkommen, daß wir nicht Fehler an ihm entdecken könnten, die — wenn wir es darauf ankommen lassen wollen — geeignet wären, Zank und Uneinigkeit zu verursachen. Unser bester Freund macht hierin keine Ausnahme, ja nicht einmal unser nächster Angehöriger, mit dem die Bande des Blutes oder die geheimnisvollen Fäden besonderer Liebe und Sympathie uns verbinden. — Wir müssen also unbedingt lernen, diese Fehler und Unvollkommenheiten zu übersehen, wenn wir in Liebe, Frieden und Einigkeit untereinander leben wollen. Zu einer mächtigen Hilfe und Stütze hierin wird uns die Gabe des Heiligen Geistes werden, die allen denen verheißen ist, die durch wahren, lebendigen Glauben, aufrichtige Buße und die richtige Taufe Vergebung ihrer Sünden erlangt haben. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Werden wir diese Früchte nicht zeitigen, dann hat das Evangelium seine Wirkung an uns verfehlt und wir sind der Baum, der keine guten Früchte bringt und von dem der Herr sagt, daß er abgehauen und ins Feuer geworfen wird. — Darum, lieber Bruder, wenn du dich vom Freunde gekränkt fühlst, oder meinst, von deinen Geschwistern mißverstanden, verkannt, verletzt oder beleidigt zu sein, dann ziehe dich nicht zurück vom Kampfplatz des Glaubens, sondern suche zunächst eine Aussprache und Verständigung herbeizuführen, aber ohne zu rechten und zu streiten; denn das Verkehrte eines solchen Tuns hat Paulus schon den Korinthern vorgehalten, wenn er sagt: „Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr miteinander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht lieber Unrecht tun? warum lasset ihr euch nicht lieber vervorteilen?“ (1. Korinther 6:7.) Gelingt es dir nicht, im Guten eine Verständigung zu erzielen, dann sei stille und geduldig und überlasse alles der ausgleichenden und versöhnenden Wirkung der Zeit. Der Herr spricht durch den Propheten Jesaia (Jes. 30:15): „Seid stille, daß euch geholfen werden möge.“ Letzten Endes nimm dir den Heiland selbst als Vorbild, der, obwohl vollkommen und unschuldig wie ein Lamm, trotz aller Liebe und Güte den Menschen gegenüber, verlassen, verachtet, verhöhnt, verraten und schließlich einem Verbrecher gleich ans Kreuz geheftet wurde, der aber inmitten der tiefsten Schmach die ganze Größe und Überlegenheit seines Geistes in den erhabenen Worten offenbarte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ F. D., Ch.

Jeder sein eigner Freund.

„Du frägst mich, was ich gewonnen habe?“ schrieb Seneca an einen Freund. — „Ich bin mir selber zum Freund geworden!“ — Ein solcher Mann ist sicherlich auch ein Freund zu allen Menschen. — Laß mich dir diesen Gedanken als Arznei verschreiben, sozusagen als geistige Pille. Nimm sie drei- oder viermal täglich. Sag diesen Satz für dich her „Selber mein bester Freund“, bis du durchtränkt bist von seiner Bedeutung, seinem Sinn, seinem Echo und all dem was er einschließt. Er wird dich wunderbar aufrichten.

Achte dich selbst. Selbstachtung ist beständige, echte Demut. Selbstüberhebung geht Hand in Hand mit Selbstgeringschätzung.

Du bist die eine Person, der du selbst nicht entrinnen kannst; sieh also zu, daß du mit dir selber auf gutem Fuße stehst. Es ist ebenso schwer mit einem zänkischen „Selbst“ zu leben, wie mit einem zänkischen Weib.

Dich zu unterschätzen ist ebenso schlecht, wie dich zu überschätzen.

Sprich nicht in verächtlicher Weise von dir selber. In die Unart zu verfallen, zu sagen: „Ich bin zu gar nichts gut“, „ich bin ein Tölpel“, „ich tue nichts recht“ und so weiter, ist eine Art geistiger Selbstvergiftung. Es ist für deine Freunde ebenso unangenehm wie Prahlerei.

Deinen Nächsten zu lieben wie dich selbst, ist nicht viel wert, wenn du dich nicht selbst in einem angebrachten, weislichen Sinne liebst.

Beschuldige und verdamme dich nicht selber schnell, wie du dich übrigens auch niemals selber entschuldigen oder rechtfertigen solltest. Richte dich ebenso gerecht und barmherzig wie du andre richtest. Quäle dich nicht selber über Fehler, die du gemacht hast. Vergiß sie, schau vorwärts, nicht rückwärts. Wenn du irgendeine durchführbare Idee von Gott hast, so gebrauche sie, um dich selber zu reinigen, dein Gewissen zu reinigen, jeden Tag, durch rückhaltloses Bekenntnis. Das geistige Bad ist zur Gesundheit ebenso nötig wie das körperliche. — Sprich fröhlich und ermutigend zu dir selber. Niemand kann auf die Dauer in einer Atmosphäre beständiger Kritisiererei leben. Fortwährend Fehler an dir selber zu finden, schwächt deinen Mut und hält deine Nerven in dauernder Mißstimmung. — Pflege den Umgang und die Bekanntschaft mit dir selber. Lerne oft allein zu sein. Fürchte dich nicht vor der Einsamkeit. Spreche gern und ungezwungen mit dir selber. Schätze deine eigenen Inspirationen. Behandle deine eigenen Ansichten mit Achtung. Folge deiner eigenen Überzeugung. Vertraue deinen eigenen Entschlüssen. Höre auf die Stimme in deiner eigenen Brust. — Jeder kennt seine eigenen Schwächen, Sünden und Grenzen. Aber nicht jeder kennt seine eigene Fähigkeit und seine Kraft, seinen innern Feinden zu widerstehen. Jeder von uns hat einen Herrscherwillen. Niemand, nicht einmal du selbst, kann uns zwingen, etwas zu tun, was wir nicht wollen. Freue dich hierüber. Preise, stärke, verherrliche und achte hoch deinen Willen. Niemand sinkt auf eine tiefe Stufe, es sei denn, er habe seinen Mut verloren; er ist dann auf den Weg der Selbstverachtung geraten. Alle Entarteten, alle Gottlosen, alle Bösewichte sind voll von Bitterkeit und Haß gegen sich selbst. Sinke nicht in diesen Zustand hinab.

Es gibt keine Lebensfreude für einen gesunden Menschen ohne erfolgreiche Tätigkeit und es gibt keine solche ohne Selbstvertrauen.

Irgendeine Art von Glauben, der dich dazu führt, auf dir selber herumzutreten, dich immer selber zu erniedrigen und anzuklagen, ist krankhaft. Er wird sein wie eine fressende Wunde. Lieber ein fröhlicher Ungläubiger, als ein mürrischer und verdrießlicher Gläubiger. Halsstarrigkeit, Selbstgefälligkeit, Stolz, Selbstverzärtelung und törichte Selbstüberhebung sind schlecht. Nicht weniger schlecht sind ihre Gegensätze: Unentschlossenheit, Zweifel an sich selber, Selbstmarterung, Selbstverachtung. — Gehe den goldenen Mittelweg. Sei dir selber ein Freund. Dr. Frank Crane.

Verleumden und afterreden.

Kürzlich habe ich einen Brief bekommen, worin mir folgende Frage vorgelegt wurde mit der Bitte, meine Meinung darüber zu äußern:

„Ich möchte, daß Sie mir den Begriff „Verleumdung“ erklären. Es scheint Meinungsverschiedenheiten zu geben, über das was man darunter zu verstehen hat. Einige behaupten, solange sie die Wahrheit über eine Person sagen, sei es nicht Verleumdung, gleichgültig was sie oder wie sie es sagen. Wäre es nicht besser, wenn jemand einen Fehler gemacht hat, wir würden persönlich zu ihm gehen und mit ihm allein darüber reden, anstatt zu andern zu gehen und über seine Fehler zu sprechen?“ —

Nichts könnte dem Geist und Sinn des Evangeliums schärfer widersprechen, als anzunehmen, wir seien immer berechtigt, die Wahrheit über eine Person zu sagen, auch wenn ihm die Wahrheit noch so nachteilig wäre! Das Evangelium lehrt uns jenes grundlegende Gesetz der Buße und wir haben kein Recht, einen Menschen in der Achtung seiner Mitmenschen herabzusetzen, wenn er wahrhaftig Buße getan und wenn Gott ihm vergeben hat. Wir sind beständig der Versuchung ausgesetzt und sagen und tuen oftmals etwas, was wir alsbald bereuen und wenn unsre Reue echt ist, ist sie ohne Zweifel unserm Vater im Himmel angenehm. Nachdem Er die Bußfertigkeit der Menschen angenommen und ihnen ihre Übertretungen verziehen hat, ist es für uns eine gefährliche Sache, ihren Fehltritt hochzuhalten, um sie der Verachtung der Welt bloßzustellen.

In der Regel ist es nicht nötig, denen, die nach unserm Urteil irgendeinen Fehler haben, beständig Ratschläge zu geben. Denn erstens können wir uns mit unserm Urteil irren, und zweitens könnten wir es mit einem Menschen zu tun haben, der durchaus vom Geist der Buße durchdrungen ist und der sich, seiner Schwachheiten bewußt, unausgesetzt bemüht, sie zu überwinden. Wenn es sich darum handeln sollte, einem Menschen irgendeinen Vorhalt zu machen, so müssen wir äußerste Sorgfalt anwenden inbezug auf die Worte, mit denen es geschieht. Im allgemeinen kann man eine Verleumdung besser nach dem Geist und nach der Absicht erkennen, die uns leitet, von Dingen zu sprechen, welche wir bei andern als Fehler empfinden, als nach den Worten selbst. Ein Mann oder eine Frau, die den Geist Gottes besitzen, werden den Geist der Verleumdung selber fühlen, wenn dieser Geist in dem zum Ausdruck kommt, was andre zu ihnen sagen. Die Frage der Verleumdung wird daher vielleicht am besten entschieden nach der alten Regel: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.“

Joseph F. Smith.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5 Frs., Deutschland, Österreich und Ungarn 8 Mk., Amerika und übriges Ausland 8 Frs.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): Lörrach (Baden).
(für die Schweiz und das Ausland): Basel, Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach